

GREGG OLSEN

CRUEL

EISKALTES GRAUEN



Weltbild

Als das Haus ihrer Familie in Flammen aufging, war Hannah Griffin dreizehn Jahre alt. Im Garten machte die Polizei damals einen grausigen Fund: mehrere Leichen, darunter Hannahs Brüder und ihre Mutter.

Zwanzig Jahre später – Hannah ist inzwischen glücklich verheiratet, Mutter einer Tochter und CSI-Detective – glaubt sich die junge Frau weit entfernt von den Schrecken der Vergangenheit. Bis sie eines Tages ein anonymes Paket zugestellt bekommt. Inhalt: ein Paar verkohlter Kinderschuhe. Hat der Killer noch eine Rechnung offen? Oder versucht jemand anders die brutale Wahrheit ans Licht zu zerren?

»Komplexe Spannung, knisternde Authentizität, blutige Details – Dieser vielschichtige Krimi wird Spannungsfans nicht mehr loslassen.« Publishers Weekly

»Besser geht's nicht« Lee Child

Gregg Olsen

Cruel – Eiskaltes Grauen

Thriller

Weltbild

Der Autor

Gregg Olsen wurde in Seattle geboren und lebt heute mit seiner Frau und seinen Zwillingstöchtern im ländlichen Washington State. Als Journalist und Autor von True-Crime-Büchern wurde er für seine Arbeiten mehrfach preisgekrönt; seine bisherigen Sachbuch-Veröffentlichungen landeten regelmäßig auf der New-York-Times-Bestsellerliste.

Die amerikanische Originalausgabe von Cruel – Eiskaltes Grauen erschien 2007 unter dem Titel A Wicked Snow.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2017 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2007 by Gregg Olsen

Published by Arrangement with KENSINGTON PUBLISHING CORP., NEW YORK, NY USA

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2007 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg

Übersetzung: Anja Schünemann

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-548-3

Für Susan und Michaela

Claire Logan hatte einen Plan:
Sie lockte viele Männer an.
«Komm zu mir und sei mein Glück.»
Doch keiner kehrte mehr zurück.
So mancher glaubt', er könnt' sie haben –
Wie viele hat sie wohl begraben?
Eins, zwei, drei ...

Seilspringvers aus den 1970er Jahren

PROLOG

Das Mädchen erinnerte sich an den Schnee und an das Grauen, das mit ihm Einzug gehalten hatte. Es schauderte bei dem bloßen Gedanken an die samtigen weißen Kappen auf den Berggipfeln, die sahnigen Verwehungen an Zaunpfählen entlang der Landstraße – Szenen wie auf Weihnachtskarten. Für andere beschworen solche Bilder die friedvolle Atmosphäre der Weihnachtszeit herauf, den Festtagsschmuck weißgepuderter Zweige. Doch nicht für das Mädchen. Wann immer es das kalte Herz des Winters sah oder spürte, musste es an seine Mutter denken.

Beim Anblick einer verschneiten Landschaft bekam das junge Mädchen Herzrasen und sah das schemenhafte Bild einer Frau in weinrotem Overall und marineblauer Daunenweste vor sich. Der Atem der Frau erzeugte um ihren Kopf herum eine Wolke aus Dampf, matt leuchtend wie ein Heiligenschein. Dabei war sie alles andere als ein Engel. Das Mädchen wusste, dass es ihre Mutter war, auch wenn sie das Gesicht nicht erkennen konnte. Es war seltsam verschwommen. Sie hatte sich Mühe gegeben zu vergessen, wie ihre Mutter aussah, und es war ihr gelungen. In ihrer Erinnerung stand die Mutter in jener längst vergangenen Winternacht über etwas gebeugt. Helles Rot breitete sich auf der weißen Schneedecke aus. Was war das? Sie versuchte, etwas zu erkennen, wollte ihrer Mutter auf die Schulter tippen, um sie auf sich aufmerksam zu machen. Doch ehe es dazu kam, verflüchtigte sich das Bild wie der Rauch einer erloschenen Kerze.

Das Mädchen wurde zur Frau, heiratete, wurde selbst Mutter. Sie sprach niemals über ihre Erinnerungen, sondern setzte ihre ganze Willenskraft daran, das Erlebte aus ihrem Bewusstsein zu verdrängen. Niemand anders als sie selbst konnte es wieder hervorholen. Doch sie mied jeglichen Auslöser. Sie führte ein Leben fern von dem Schnee, der ihr Herz gefrieren ließ und ihr Tränen in die Augen trieb. In ihrem Haushalt gab es weder Puderzucker noch weißes Waschpulver, keine Schneekugeln als Reise-Mitbringsel, keinen Skiurlaub in Vail. Nichts, was Erinnerungen hätte wecken können – Erinnerungen an das, was sie vergessen musste.

Bevor wir durch jene grauenhaften Ereignisse in den Blickpunkt der Öffentlichkeit gerieten, war unsere Region für ihr hochwertiges Holz und die spektakulärsten Lachswanderungen des gesamten Nordwestens bekannt. Wir erfreuten uns guter Schulen und sicherer Straßen. Doch jetzt, ein Jahrzehnt nach dem Vorfall, hängt uns noch immer ein Ruf an, der unserer Gesinnung und unserer Lebensweise unrecht tut. Spruce County leidet bereits viel zu lange darunter. Es ist an der Zeit, dass wir diese Geschichte ruhen lassen und den Blick in die Zukunft richten. Deshalb fordern wir eindringlich dazu auf, bei der Abstimmung über einen öffentlichen Park und eine Gedenkstätte auf dem Gelände der ehemaligen Logan-Farm mit «Nein» zu stimmen.

Leitartikel im Spruce County Lumberman, zehn Jahre danach

BUCH EINS

Wiedersehen

KAPITEL EINS

Die Sonne stieg über die gezackten Gipfel der San Gabriel Mountains. Ihre gleißenden Strahlen durchschnitten den wabernden Dunst über den Autobahnen im knapp neunzig Kilometer entfernten Los-Angeles-Becken, wo Millionen Fahrzeuge im Berufsverkehr dahinkrochen.

Die Cabrillo Avenue, die Hauptverkehrsstraße nach Santa Louisa, war mit Wohnhäusern aus Schlackenbeton gesäumt. Blühende Bougainvilleen standen wie magentarote Wolken entlang der Maschendrahtzäune, mit denen die Grundstücke eingefriedet waren. Während Hannah Griffin an diesem sonnigen Augustmorgen zur Arbeit fuhr, kündigte der Nachrichtensprecher im Radio Temperaturen von zweiunddreißig Grad an. Trotz der frühen Stunde war Hannah nicht die Erste, die ihren Wagen auf dem Parkplatz des Bezirksgerichts von Santa Louisa abstellte, wo sie seit fünfeinhalb Jahren bei der Spurensicherung tätig war. Sie parkte den burgunderroten Volvo Kombi auf der Ostseite einer Reihe von Eukalyptusbäumen, damit er nachmittags im Schatten stand. Normalerweise vermied sie es wegen der klebrigen Absonderungen, ihr Auto unter den Bäumen abzustellen, aber bei dieser Hitze musste man jeden Schatten nutzen.

Santa Louisa County lag nur anderthalb Autostunden nordöstlich von Los Angeles, doch es war eine völlig andere Welt als Kaliforniens berühmteste und zugleich berüchtigtste Stadt. Santa Louisa, der Ort ebenso wie der gleichnamige Bezirk, war eine verschlafene Gegend, die hauptsächlich von Agrarwirtschaft lebte. Felder mit Strohblumen und Kornblumen in geometrischen Mustern bildeten einen Farbtupfer in der sonst eintönigen Landschaft. Ein Willkommensschild am Ortseingang wünschte Besuchern einen ANGENEHMEN AUFENTHALT IN DER BLUMENSTADT. Hannah, ihr Mann Ethan und ihre Tochter Amber pilgerten jedes Frühjahr zu den Blumenfeldern. Amber schlug ganz nach ihrem Vater – wenigstens fand Hannah das, wenn sie ihr Profil betrachtete. Die Stupsnase, das wellige blonde Haar ... Wann immer Hannah zu Ethan sagte, ihre Tochter sehe ihm ähnlich, reagierte er mit gespielter Bestürzung. Dabei war Ethan ein gutaussehender Mann, und wenn Amber nach ihm kam, würde sie einmal zu einer attraktiven Frau heranwachsen. Auch in diesem Frühling hatten Ethan und Hannah wieder Fotos von der nunmehr Achtjährigen aufgenommen, wie sie bis zur Taille in dem gelb-blauen Blütenmeer versank.

«Das ist das letzte Mal, versprochen», hatte Hannah wenig überzeugend behauptet. In Wirklichkeit gab es natürlich immer ein nächstes Jahr. Hannah besaß eine alte Ausgabe der Zeitschrift Life, die sie seit zwei Jahrzehnten aufbewahrte – warum, war eine andere Geschichte. Jedenfalls enthielt das Heft eine Fotostrecke mit einem kleinen Mädchen, das in der Feuerwehruniform seines Vaters posierte. Die kurzen Beinchen versanken fast völlig in den Stiefeln, der übergroße Helm war tief ins Gesicht gerutscht. Doch mit den Jahren wuchs das kleine Mädchen in die Uniform hinein, und am Ende der Bilderserie stand eine hübsche junge Frau neben ihren Eltern, den Feuerwehrhelm schräg auf dem Kopf und ein breites Grinsen auf dem Gesicht. Hannah gefiel diese Kontinuität. So etwas hatte sie sich immer für Amber gewünscht, gerade weil es ihr selbst entgangen war.

Bevor sie aus dem Wagen stieg, warf Hannah einen Blick in den Rückspiegel und rieb

sich die verquollenen Augen. Morgens nach nicht mehr als vier Stunden Schlaf aufzustehen forderte seinen Preis. Doch mit ihrem dunkelblonden Haar, in dem einzelne Strähnen von der kalifornischen Sonne gebleicht waren, mit den Sommersprossen und den großen braunen Augen sah Hannah selbst an weniger guten Tagen blendend aus. Zumindest wenn sie mit Abdeckstift ein wenig nachhalf.

Sie überquerte den Parkplatz und betrat das Gebäude. Auf dem Flur vor ihrem Büro begegnete sie dem vierundvierzigjährigen Ted Ripperton, der einen leitenden Posten bei der Spurensicherung innehatte. Er hielt einen Pappbecher mit Kaffee in der Hand.

«Sie sind früh dran», bemerkte Ripp.

«Nicht früher als an jedem anderen Tag in diesem Sommer. Ich korrigiere mich: in diesem Jahr», erwiderte Hannah, schloss die Tür auf und trat ein. «Gut, dass Sie schon da sind. Wir fahren heute Morgen zu Joanne Garcia. Ich habe gestern mit ihr telefoniert.»

Hannah nahm die Unterlagen zum Fall Garcia aus ihrer Aktentasche und breitete sie auf dem Schreibtisch aus. Der Blick ihres Kollegen huschte unruhig durch den Raum. Typisch für ihn – Ripperton mochte im Grunde nicht unfähig sein, aber er konnte sich absolut nicht konzentrieren. Hannah hatte sich in der ersten Zeit nach ihrem Dienstantritt zweimal bei Staatsanwalt Bill Gilliland über Ripperts Arbeit beschwert. Zweimal mehr, als sinnvoll war, denn damals hatte sie noch nicht gewusst, wie Ted Rippertons Frau mit Mädchennamen hieß: Geneva Ripperton war eine geborene Gilliland, und Ripp verdankte seinen Job dieser Verwandtschaft mit dem Staatsanwalt.

«Verstehe ich recht – Sie möchten, dass ich Sie mit meiner Gesellschaft beglücke?», erkundigte er sich jetzt.

Hannah verzichtete darauf, die Augen zu verdrehen. Ihr Blick blieb für einen Moment an dem Bild hängen, das zuoberst in der Aktenmappe gelegen hatte. Von dem Polaroid-Foto starrte ihr die fünfjährige Mimi Garcia entgegen. Ihre haselnussbraunen Augen blickten düster.

«Die Familie wohnt in Valle los Reyes. Wir brechen um halb zehn auf», sagte sie zu Ripp. Dann nahm sie einen Ohrring ab und griff zum Telefon, um ihm zu signalisieren, dass er gehen solle. Er tat ihr den Gefallen. Hannah sah ihm nach, wie er den Flur entlangschlenderte und in dem kleinen Nebenraum verschwand, wo die Kaffeemaschine stand. Es hatte keinen Sinn, sich über ihn aufzuregen – Ripperts Job war ihm sicher, solange sein Schwager im Amt blieb und seine Frau es mit ihm aushielt. Hannah hoffte, das möge nicht mehr allzu lange der Fall sein.

Sie holte sich am Getränkeautomaten eine Dose Dr. Pepper und ging zurück in ihr beengtes Büro. Aller Erschöpfung zum Trotz war sie eisern entschlossen. Der Garcia-Fall gehörte zu der Sorte von Fällen, denen sie sich mit Leib und Seele widmete, bis endlich der Gerechtigkeit Genüge getan war. Doch zuerst musste sie ein paar Telefonate erledigen und Berichte studieren – Aufgaben, die ihr zugefallen waren, als sie auf einen Koordinatorenposten befördert wurde, an dem niemand sonst wirklich interessiert war.

Hannah wollte sich gerade setzen, als sie zuoberst auf dem Stapel eingegangener Post ein kleines Päckchen bemerkte. Es war an sie adressiert, jedoch mit einem Zusatz im Namen, der ihren Puls zum Rasen brachte.

HANNAH LOGAN GRIFFIN

Sie nahm eine Nagelfeile aus der Schublade und schlitzte hastig das braune Packpapier auf. Logan. So nannte sie seit langer Zeit niemand mehr. Voller böser Vorahnung hob sie den Deckel von der Schachtel. Ein muffiger Geruch und der flüchtige Anblick von etwas rötlich Braunem erschreckten sie so sehr, dass ihr das Päckchen entglitt und zu Boden fiel.

Sekundenlang starrte sie gebannt auf den Karton, dann warf sie einen Blick zu der Glasscheibe, durch die sie das Kriminallabor überblicken konnte. Wenn jetzt nur niemand hereinkam! Rasch hob sie das Packpapier auf. Die Adresse war mit dickem Filzstift geschrieben, eine seltsame Mischung aus Druck- und Schreibschrift. Der Absender fehlte, Als Hannah das braune Papier umdrehte, erkannte sie, dass es sich um eine aufgeschnittene Einkaufsstüte handelte. Sie fragte sich kurz, wieso ein anonymes Päckchen überhaupt auf ihren Schreibtisch gelangt war. Schließlich konnte niemand wissen, was es enthielt – es hätte eine Bombe sein können.

Doch ihr war bereits auf den ersten Blick klargeworden: Dieses Päckchen enthielt keine Bombe. Sondern etwas viel Schlimmeres.

Hannah strich sich ein paar Haarsträhnen aus der Stirn. Trotz der Klimaanlage war es warm im Büro. Tränen liefen ihr über die Wangen, und sie suchte nach einem Taschentuch, um sie abzutupfen.

Laut dem Poststempel kam das Päckchen aus Los Angeles. Himmel, L. A. war ja nur die zweitgrößte Stadt der USA. Unmöglich herauszufinden, wer dort ein bestimmtes Päckchen aufgegeben hatte. Übelkeit stieg in Hannahs Kehle auf, und sie schluckte krampfhaft. Mit der Schuhspitze schob sie behutsam das Seidenpapier in dem Karton beiseite. Vorsichtig, so, wie man eine tote Klapperschlange anstieß, um sich zu vergewissern, dass keine Gefahr mehr von ihr ausging. Der Gegenstand, der nun zum Teil sichtbar wurde, war braun, stellenweise schwarz. Hannahs Magen krampfte sich zusammen. Ihr erster Eindruck hatte sie nicht getrogen. Lieber Gott. Ach du lieber Gott.

In diesem Moment platzte ausgerechnet Ted Ripperton herein. Er roch nach Zigarettenrauch und schien gar nicht wahrzunehmen, in welcher Verfassung sie sich befand.

«Kann es losgehen?», erkundigte er sich.

Mit mühsamer Beherrschung sagte Hannah: «Können Sie nicht anklopfen?»

Ripp verzog das Gesicht. «Nun zicken Sie doch nicht so rum!» Dann schien er sich darauf zu besinnen, dass er bereits einmal wegen seines Umgangstons gegenüber Kollegen in die Personalabteilung zitiert worden war, und er sagte hastig: «War nur ein Scherz. Ich meine, Sie wirken aufgebracht.»

Tatsächlich war alle Farbe aus Hannahs Gesicht gewichen. Der Inhalt des Päckchens hatte sie in Angst und Schrecken versetzt, doch sie dachte nicht im Traum daran, mit Leuten wie Ted Ripperton darüber zu sprechen.

«Gehen wir. Es geht mir gut, und Sie sind ein Blödmann», sagte sie und wartete einen Moment ab, ehe sie ihrerseits hinzufügte: «War nur ein Scherz.»

Sie nahm ihre Aktentasche und hoffte, Ripp möge nicht bemerken, dass ihre Hände ein wenig zitterten.

Der Wohncontainer von Berto und Joanne Garcia stand inmitten einer trostlosen Siedlung aus bewohnten Blechkanistern, die der Betreiber der vier Hektar großen Anlage als «Mobilheim-Gemeinde» bezeichnete. Früher waren auf dem Gelände Kürbisse angebaut worden, aus denen Nisthöhlen für Vögel hergestellt wurden. Da sich die Pflanzen wild vermehrt hatten, waren die meisten Wohncontainer mit den knolligen Gewächsen behängt. Das Land war flach, eine breite Talsohle, aus der nur ein paar dürre Palmen aufragten.

Ripperton stellte seinen zwei Jahre alten Lincoln Town Car vor Parzelle 22 ab. Sie würden Joanne allein antreffen; Berto saß wegen des Verdachts der Kindesmisshandlung in Untersuchungshaft.

«Ich gehe zuerst rein», entschied Hannah und stieß die Beifahrertür auf. Beim Aussteigen wäre sie beinahe über ein Dreirad gestolpert.

Ripp steckte sich eine Zigarette an. «Einverstanden, aber machen Sie's kurz.»

Als ob sie sich von ihm etwas hätte sagen lassen! Allerdings würde er tatsächlich nicht lange warten müssen: Hannah wollte Mrs. Garcia zu ihrem Mann und ihrer Tochter befragen, und wenn die Frau bereit war zu reden, würde Hannah ihren Kollegen als Zeugen hereinrufen für den Fall, dass Mrs. Garcia später einen Rückzieher machte und sich weigerte, ihre Aussage vor Gericht zu wiederholen.

Joanne Garcia empfing Hannah an der Tür. Sie war dreißig Jahre alt, arbeitslos und hochschwanger. Ihre Wimpern waren mit Mascara verklebt. Sie trat dicht an die ramponierte Moskitotür und sah ihrer Besucherin durch das Drahtnetz argwöhnisch entgegen.

«Mrs. Garcia, ich bin Hannah Griffin. Ich ermittle im Fall Ihrer Tochter.»

«Ah, Miss Griffin.» Garcia musterte Hannah von Kopf bis Fuß, ihre jadegrüne Seidenbluse, den cremeweißen Leinenrock.

«Ich wüsste nicht, was wir miteinander zu besprechen hätten», sagte sie schließlich.

Hanna trat näher. «Das überrascht mich», entgegnete sie. «Gestern haben Sie noch selbst zugegeben, dass Sie mir eine ganze Menge zu erzählen haben. Ich weiß, dass diese Situation sehr, sehr schwer für Sie ist. Aber Sie müssen verstehen», fuhr sie eindringlich fort, «Sie können mehr als irgendjemand sonst dazu beitragen, dass sich das, was Mimi zugestoßen ist, niemals wiederholt.»

Joanne Garcia fuhr sich mit der Zunge über die rissigen Lippen. «Schon, aber –»

«Ihnen bleibt doch gar nichts anderes übrig, als zu kooperieren. Ich denke, das wissen Sie selbst. Also, darf ich hereinkommen?»

Joanne Garcia zögerte noch immer. Hannah war jedoch klar, dass die Frau insgeheim durchaus das Bedürfnis hatte, sich alles von der Seele zu reden. Das wusste sie aus ihrer Erfahrung mit all den Fällen von Kindesmissbrauch, Vernachlässigung und Misshandlung – jenen Fällen, die ihr besonders am Herzen lagen, auch wenn ein paar neidische Kollegen und Machos wie Ted Ripperton sich wegwerfend darüber äußerten und es unter ihrer Würde fanden, sich mit etwas anderem als Mord zu beschäftigen.

«Na gut – wenn wir hier die ganze Zeit in der offenen Tür stehen, kommt die Hitze rein», sagte Joanne schließlich und entriegelte die Moskitotür. Grelles Licht fiel auf ihr Gesicht. «Aber nur eine Minute.»

Joanne trug ein Top mit Spaghettiträgern, auf dem schwarzweiße Kühe aufgedruckt waren, dazu Shorts aus blauem Jeansstoff, die um ihre kräftigen Oberschenkel spannten, als müssten sie jeden Moment platzen. Sie führte Hannah in ein beengtes Wohnzimmer, das durch einen altmodischen Raumteiler vom Eingangsbereich abgetrennt war. Eine Grünlilie breitete ihre gestreiften Blätter über die lachsfarben beschichtete Arbeitsplatte des Sideboards. Ein glänzender gelber Tonka-Lastwagen auf einem Regal diente als Zeitschriftenständer. Im Laderaum steckten alte Ausgaben des Dirt Biker.

«Setzen Sie sich.» Joanne deutete auf ein Sofa voller Kissen. «Aber nur eine Minute. Wie gesagt, ich habe Ihnen nichts zu erzählen.»

Fotos in Plexiglasrahmen standen aufgereiht auf einem Regal über dem künstlichen Kamin, der den engen Raum dominierte. Hannah erkannte das Gesicht des kleinen Mädchens mit den Korkenzieherlocken. All diese Bilder stellten Mimi dar.

«Sie ist wirklich ein hübsches Mädchen», sagte Hannah. «Wie geht es ihr?»

Joannes Gesicht nahm einen harten, zornigen Ausdruck an. «Was glauben Sie wohl? Sie haben sie aus ihrem Zuhause gerissen! Ihr Vater sitzt im Gefängnis!»

Hannah hörte diese Worte nicht zum ersten Mal, doch wenige brachten sie überzeugender vor als an diesem Morgen Joanne Garcia. Andere wirkten dabei eher, als hätten sie ihren Text vor dem Spiegel geprobt, den Ausdruck der Entrüstung und Empörung sorgfältig einstudiert, um sich als gekränkte Unschuld darzustellen.

«Was zum Teufel denken Sie denn, wie es ihr da geht? Ihr Daddy hat nichts verbrochen, und Sie haben uns unsere Tochter weggenommen, Lady!»

«Um ihr Leben zu retten.»

Joannes Gesicht war jetzt dunkelrot angelaufen. «Ihr Leben zu retten – so ein Blödsinn! Es war ein Unfall.»

«Tut mir leid, aber das glaube ich nicht. Hören Sie mir mal gut zu», sagte Hannah und sah Joanne fest in die Augen. «Von Frau zu Frau, von Mutter zu Mutter – ich habe selbst ein Kind. Das Leben Ihrer Tochter ist in Gefahr. Und es ist Ihre Pflicht, sie zu schützen.»

Joanne sprang auf und nahm eins der Fotos vom Regal.

«Sie kennen mich nicht, Sie kennen meinen Mann nicht, Sie wissen überhaupt nichts über uns.» Sie stieß die Faust in die Luft und drückte mit der anderen Hand das Foto an ihre Brust.

Hannah machte sich darauf gefasst, dass die Frau auf sie losgehen würde. Doch stattdessen begann Joanne zu weinen und hielt ihr das Bild des kleinen Mädchens entgegen.

«Sie ist doch alles, was wir haben! Tun Sie uns das nicht an. Zerstören Sie nicht diese Familie. Leute wie Sie meinen immer, über unsereins urteilen zu müssen.»

Sie stellte das Bild wieder auf das Regalbrett.

«Wir haben nicht die Absicht, Ihre Familie zu zerstören. Wir versuchen, Ihnen und Ihrer Tochter zu helfen.»

«Von wegen. Erzählen Sie das jemand anderem!», rief Joanne Garcia erbost. «Und jetzt verschwinden Sie aus meinem Haus, verdammt nochmal! Sofort!»

Hannah trat durch die quietschende Tür ins Freie und ging zurück zum Wagen. Ihre Absätze klapperten auf dem rissigen, mehrfach ausgebesserten Gehweg.

«Das scheint ja nicht besonders gut gelaufen zu sein», bemerkte Ripp gehässig.
«Vielleicht sollte ich Ihnen mal Nachhilfe erteilen, wie man so was anpackt?»

Hannah wollte sich vor ihrem Kollegen nicht anmerken lassen, wie nahe ihr die Sache ging. Halt die Klappe, dachte sie, sprach es jedoch nicht aus. Stattdessen lächelte sie ihn an.

«Heute ist wohl nicht mein Tag», erwiderte sie, um einen unbeschwerten Ton bemüht.

Die Polizei von Santa Louisa County war am Tag zuvor von der Kindertagesstätte Mucho Muchachos am südlichen Rand von Valle los Reyes benachrichtigt worden. Eine der dortigen Mitarbeiterinnen hatte bei einem kleinen Mädchen Hinweise auf Misshandlung bemerkt. Die Meldung ging gegen Mittag ein, obwohl die Anzeichen – Blutflecken an Mimis Hosenboden – bereits um sechs Uhr früh aufgefallen waren. Das kleine Mädchen hatte getan, als sei nichts geschehen, doch eine der Betreuerinnen – eine Siebzehnjährige namens Nadine Myers – hatte die Flecken gesehen, als sie das Frühstück austeilte.

«Bist du verletzt?», fragte Nadine, eine Schulabbrecherin, deren Lächeln nach einer Zahnsperre schrie und deren Hände vernarbt waren von der Arbeit mit den scharfkantigen Metallplatten im Betrieb ihres Vaters.

Mimi schüttelte den Kopf und begann die Rosinen aus ihrem Müsli zu suchen. Zwei Vierjährige, ein Junge und ein Mädchen, zankten sich um die Zuckerschale. Nadine wandte sich ihnen zu und schlichtete den Streit, indem sie den beiden eine Leckerei versprach. Ein paar Stunden später, als sich Nadine gerade mit bergeweise nassen Wegwerfwindeln abplagte, fiel ihr auf, dass Mimi im Schneidersitz auf dem Boden saß und weinte. Nadine hob die Kleine auf und bemerkte auf dem Boden, wo sie gesessen hatte, eine Blutspur.

«Mit Mimi stimmt etwas nicht!», rief sie über das Geräusch des Fernsehers hinweg.

Eine Viertelstunde später trafen ein uniformierter Polizist und eine Sozialarbeiterin vom Jugendamt ein und brachten Mimi Garcia ins Krankenhaus. Es bestand der Verdacht auf Kindesmisshandlung, möglicherweise war das Mädchen Opfer eines sexuellen Übergriffs geworden.

Hannah und Ripp kamen kurz vor 16 Uhr in die Kindertagesstätte, um mit Nadine Myers zu sprechen. Die junge Frau war ihnen jedoch keine große Hilfe. Ihre ausweichende Art und ihre Gleichgültigkeit machten Hannah wütend, und nachdem sie eine Weile lang vergebens versucht hatte, Nadine eine brauchbare Aussage zu entlocken, wurde ihr Ton deutlich schärfer.

«Wenn es Ihnen doch bereits morgens aufgefallen ist, dass mit Mimi etwas nicht stimmte – warum haben Sie dann nicht sofort irgendjemanden verständigt?»

Nadine kniff die Augen zusammen, und ihre Lippen wurden schmal.

«Entschuldigen Sie mal», erwiderte sie, «wenn man jedes kleine Problem gleich melden würde, jede Schramme und jeden blauen Fleck, und das bei achtundzwanzig Kindern, die hier jeden Morgen reinkommen –»

«Aber das war nicht bloß eine Schramme, Nadine», fiel Hannah ihr ins Wort.

Die Siebzehnjährige reagierte trotzig. «Glauben Sie vielleicht, ich hätte Medizin studiert? Himmel, ich verdiene hier nicht mal so viel wie zwei von meinen Freundinnen, die bei McDonald's arbeiten.»

«Das wäre vorerst alles», schloss Hannah. «Sie hören von uns.»

Das Mädchen schien überrascht. «Wollen Sie meine Telefonnummer oder so?»

«Nein, danke.» Hannah war bereits auf dem Weg zur Tür. «Wir wissen ja, wo wir Sie finden können.»

«Hat da gerade jemand <McDonald's> gesagt?», meldete sich Ripp zu Wort. «Ein Burger wäre jetzt genau das Richtige für mich. Vielleicht könnten wir auf dem Rückweg zum Büro bei einem Drive-in vorbeifahren?»

Vorbeifahren gern, dachte Hannah, doch laut sagte sie: «Von mir aus. Wenn's denn sein muss.»

«Und tanken muss ich auch noch.»

Hannah schüttelte den Kopf. «Würde es Ihnen etwas ausmachen, das zu verschieben? Ich habe es eilig, im Büro wartet noch eine Menge Arbeit auf mich. Und Sie brauchen doch so dringend Ihren Burger.»

In Wirklichkeit wurde Hannah von jeglichen Gerüchen, die auch nur entfernt an Benzin oder Petroleum erinnerten, stets speiübel. Der Rasenmäher bei ihr zu Hause musste elektrisch angetrieben werden, sogar von Wick Vaporub wurde ihr schlecht, und Tankstellen waren ihr ein Gräuel, weshalb ihr Mann für sie das Auto betankte. Hannahs Abneigung gegen solche Gerüche rührte, wie so viele ihrer Phobien, von jenem grauenhaften Heiligabend her.